

Für rbb Worte auf den Weg

Montag, 31.12.2012 (Silvester)

Herzklopfen. Immer habe ich am Silvestermorgen Herzklopfen. Es wird sich legen, wenn ich nachher die Pfannkuchen hole. Es wird wiederkommen am Nachmittag, wenn ich auf einem kalten Bahnsteig auf den Zug warte, der mich zur verabredeten Festivität bringt. Selbst wenn es dann schon häufig knallt, liegt auch nachmittags noch Beklommenheit in der Luft. Der Hauch der Vergänglichkeit eben: Das Jahr ist zu Ende und alles, was war, zusammengeschrumpelt auf die Zahl 2012: Getane Arbeit, gewesener Ärger, gehabte Freuden. Nur die Sorgen wandern mit und blähen sich noch einmal auf, bis sie dann abends endlich im Alkohol ertränkt werden. So ungefähr: mein Silvestergefühl.

Aber dann begleitet mich doch ein Ohrwurm, mein spezieller Silvesterohrwurm, ein Vers aus dem evangelischen Gesangbuch, geschrieben von Jochen Klepper im Jahr 1938: „Der du die Zeit in Händen hast, Herr, nimm auch dieses Jahres Last und wandle sie in Segen.“ Was für ein Gebet! Im Jahr 1938! Wenn ich dem nachdenke, wird mir erst recht bange: Wie nötig es doch ist, auch politisch wachsam zu bleiben! Aber das Beten steht der Wachsamkeit nicht entgegen. Zu wissen: Ich bin doch nicht verloren im Strom der Zeit. Sie steht ja doch unter dem Vorzeichen Gottes: „Der *du* die Zeit in Händen hast.“ Dann ist heute nicht der Tag des bangen Rückblicks und der hochfliegenden Pläne. Es ist der Tag des Loslassens. Loslassen, was ich im Rücken habe, das Erreichte und das Nicht-Erreichte. Loslassen auch den guten Vorsatz: Jetzt muss ich mein Leben aber mal besser in die Hand nehmen. Um wachsam zu leben, brauche ich ja freie Hände. Und so versuche ich mal, alles zu lassen – Rückblick und Vorblick. Versuche, das zu denken: Heute gebe ich meine Zeit in Gottes Hand. Hört das Herzklopfen dann auf? Nein, es gehört zum Silvestermorgen wie der Sekt um Mitternacht. Was sich aber einstellt, wenn ich die Mühsal von gestern und morgen mal vergesse, ist ein feines Glitzern – es glitzern die vielen, guten Augenblicke, die es in den letzten 12 Monaten doch gab, sogar in dem, was schwer war: das ist der Segen. „Der du die Zeit in Händen hast, Herr, nimm auch dieses Jahres Last und wandle sie in Segen.“ Kommen Sie gut ins neue Jahr.

Für rbb Worte auf den Weg

Mittwoch, 2.1..2013

Dass die Welt wohl doch noch nicht untergehen würde, haben auch die esoterischen Propheten schon vor einer Weile geahnt. Sie sind zurückgerudert und haben uns stattdessen einen Bewusstseinsprung vorhergesagt: Aufgrund einer kosmischen Energiewelle werde die Menschheit jetzt eine höhere Bewusstseinsstufe erreichen. Das klingt erstmal verlockend. Eine höhere Bewusstseinsstufe habe ich mir schon oft gewünscht. Eines Morgens aufwachen ohne Nebel im Hirn, voll den Durchblick haben, jeder Situation gerecht werden – so etwa stelle ich mir das vor. Und dann noch denken: Alle die andern, Kollegen, Verwandte, Nachbarn hätten dieses erhöhte Bewusstsein auch. Die Tage verliefen gänzlich reibungsfrei. Und die Regierenden und die Milliardäre – auch sie erleuchtet. Schwupps, wären Klimawandel und Schuldenkrise gelöst, sogar der Nahostkonflikt kein Thema mehr.

So habe ich vor mich hinphantasiert und weil mir dann doch etwas schwindlig wurde, schließlich im Internet nachgeguckt, was denn die Wissenden zum Thema Bewusstseinsprung zu sagen haben. Was ich da fand, war mir dann doch nicht so neu: Im Reinen mit Gott würden die Menschen leben, Frieden schaffen und wie Jesus Nächstenliebe üben. In der Tat, diese Art von Bewusstheit empfehlen die Religionen schon lange. Wir vergegenwärtigen sie uns zu Weihnachten, wenn wir feiern, dass Gott Mensch geworden ist.

So ist die Idee vom Bewusstseins*prung* eigentlich die Idee einer religiösen Erfüllung ohne Mühe. Eine Idee, die in unsere Zeit passt, wo wir ja so Vieles auf Knopfdruck bekommen. Und so verlockend fände ich dann auch wieder nicht, wenn mir nicht nur die Pizza, sondern auch das Bewusstsein ins Haus geliefert würde. Passiert ja auch nicht.

Tatsächlich hat mein Bewusstsein nur immer dann einen kleinen Sprung getan, wenn ich auf Hindernisse gestoßen bin. Und am Ende finde ich es auch besser so, dass ich den Weg zu etwas mehr Durchblick selber gehen darf und da nicht hingeeamt werde. Dieser Weg durch Fehler und Irrtum wird schließlich mein Leben gewesen sein. Und dass Gott Mensch geworden ist, heißt eben: Er geht diesen holprigen Weg mit. Ich will mir gar nicht wünschen, dass mein Weg nur bequem wird in diesem Jahr. Denn – wie gesagt – das Bewusstsein springt doch eher, wenn es auf Widerstand stößt.

Pfarrerin Angelika Obert, Ev. Rundfunkdienst, a.obert@ekbo.de

Für rbb Worte auf den Weg

Donnerstag, 3.1.2013

„Oh Boy“ heißt der Film, der von einem Tag in Berlin erzählt, wie ihn junge Männer erleben, die morgens nicht ins Büro oder ins Geschäft müssen. Niko, Ende Zwanzig, fährt auch nicht mehr zur Uni. Das Studium hat er in aller Stille abgebrochen und so treibt er dahin, knapp bei Kasse und vom Pech verfolgt, wie das so ist, wenn das Leben nicht in der Spur läuft. Etwas verhangen im Gemüt, ist ja kein schöner Zustand, wenn man nicht in die Puschen kommt. Aber weil Niko nirgends so wirklich hin muss, erlebt er die Stadt und ihre Menschen nur um so deutlicher. Merkwürdig sind eben auch die andern: der Nachbar, der so dringend jemanden braucht, bei dem er sich aussprechen kann, der seltsam böartige Psychologe auf dem Amt, die ehemalige Mitschülerin, die sich im Amateur-Tanz selbst verwirklicht. Merkwürdig auch die Leute auf dem Golfplatz, die Selbstbewussten, Herrischen. Merkwürdig, dass der Kaffee in Mitte jetzt einen Namen hat und über 3 Euro kostet. Und gespenstisch dann immer wieder die Geschichte der Stadt, nicht mehr sichtbar in den schick gewordenen Straßen, aber eben doch präsent in den Erinnerungen, den demonstrativen wie den echten.

Wie sich Berlin heute anfühlt und wie es sich anfühlt, jung zu sein in dieser Stadt, das habe ich in dem Film erlebt. Eigentlich war mir alles vertraut, auch die gewisse Verlorenheit. Nur habe ich es nie so genau wahrgenommen, weil ich eben zu denen gehöre, die morgens ins Büro fahren und abends zu Hause auf dem Sofa bleiben. Aber jetzt merkte ich doch, dass alle diese andern, die so etwas neben der Spur durch die Stadt treiben, auch zu meinem Leben gehören. Sozusagen wie die andere Seite der Medaille.

Noch etwas Schönes passierte danach. Vor dem Kino stand ein Mann, der eine Obdachlosenzeitung verkaufte. Und alle, die aus dem Film kamen, wirklich alle, grabbelten in ihren Wintermänteln nach dem Portemonnaie. Man konnte jetzt gar nicht anders als ein paar Cent hergeben.

Dieses Bewusstsein für den Andern war da nach 90 Minuten Kino. Das Herz offen. Es hatte da gewissermaßen einen kleinen Sprung getan. Und das ist wahrscheinlich überhaupt eine gute Idee: Wenn ich mir immer mal ausmale, in aller Bildschärfe, wie der Tag wohl so ablaufen mag bei einem Menschen, den ich sonst übersehe.

Für rbb Worte auf den Weg

Freitag, 4.1.2013

Dass wir uns Illusionen machen und Wunschträumen nachgehen, dafür ist die Werbung da. Anfang Dezember wurden auf den Plakatwänden in der Stadt besonders die feuchten Träume geweckt. Ein Bekleidungskonzern warb mit riesigen Schönen für raffinierte BHs und sensationelle Schlüpfer, die überdies auch noch spottbillig waren. Ich konnte an diesen Plakaten nicht vorbeigucken. Irgendetwas war an den Bildern aufreizender als die Natur es je geschaffen hat. Busen und Po so raffiniert gekurvt, dass es mir die Sinne verwirrte. So starrte ich denn eines Tages mal wieder auf eins dieser sagenhaften Hinterteile und sann darüber nach, wie man das wohl hinkriegt am Computer. Und dann entdeckte ich, dass jemand über den Schwung des Pos etwas hingeschrieben hatte: „KINDERARBEIT“ stand da mit blauer Kulischrift. Und da war ich wieder auf dem Boden der Tatsachen, die ich angesichts der erotischen Dröhnung überhaupt nicht bemerkt hatte. Tatsache ist ja, dass solche allzu preiswerten Wäscheträume in Asien unter skandalösen Bedingungen hergestellt werden. Und wenn es keine Kinder sind, die Höschen nähen, dann doch junge Mütter, die vom Lohn ihre Kinder kaum ernähren können. Die bei ihren Arbeitszeiten unmöglich noch für die Kinder da sein können. Innerlich zog ich den Hut vor dem unbekanntem Mitmenschen, der sich nicht hatte blenden lassen, sondern seinen Kuli zückte, um die Illusion zu brechen. Natürlich war die Kulischrift verschwindend klein auf dem riesigen Plakat – so wie wir uns immer verschwindend klein fühlen gegenüber dem großen Ganzen, das wir mit unserer Stimme doch nicht ändern können. Aber bei mir ist die Botschaft angekommen und ich erzähle sie jetzt weiter. Und denke: Wenn wir nicht aufhören, uns damit zu nerven, dass unsere Billigprodukte mit dem Elend vieler Anderer bezahlt werden, dann wird sich eben doch was ändern.

In der Bibel werden sie Gottesmänner genannt, die Propheten, die mit ihren einzelnen Stimmen antreten gegen die Verblendungen ihrer Zeit. Gottesmenschen, weil sie wissen, dass es kein gutes Leben jenseits von Gerechtigkeit gibt. Ihre klärenden Worte sind als Gottes Worte aufgehoben in der Heiligen Schrift. Der kleine Kritzel „Kinderarbeit“ auf dem großen Werbeplakat ist wohl auch so ein Gotteswort – an uns gerichtet, für heute eben.

Pfarrerin Angelika Obert, Ev. Rundfunkdienst, a.obert@ekbo.de

Für rbb Worte auf den Weg

Sonnabend, 5.1.2013

„Die Unermüdlichkeit der Drossel, da es dunkelt, den Gesang zu erneuern. Den Mut des Grases, nach so viel Wintern zu grünen. Die Geduld der Spinne, die ihrer Netze Zerstörung nicht zählt.“ (1) Das wünscht sich Rudolf Otto Wiemer in einem Gedicht. Es gefällt mir. Es erinnert mich daran, dass es für das Neue Jahr noch mehr zu wünschen gibt als „Hauptsache Gesundheit“. Und dass ich mir von den Tieren und der Natur eine Menge abgucken kann, was den Lebensmut angeht und die Geduld, immer wieder von vorn anzufangen. Die Unermüdlichkeit der Drossel, der Mut des Grases, die Geduld der Spinne – damit würde ich schon gut durchs Jahr kommen. Aber ich könnte das Gedicht für mich noch weiter schreiben. Ich könnte sagen: Die Behutsamkeit eines Trambahnfahrers am Alexanderplatz, die wünsche ich mir auch. Täglich aufs Neue schleicht er mit seinem großen Gefährt durch das Menschengewimmel und passt auf, dass kein träumender Schüler und kein verwirrter Tourist zu Schaden kommen. Und was ich mir vielleicht noch wünsche: Den Heldenmut meines Zeitungsboten, der auch in diesen kalten Nächten schon vor dem Aufstehen unterwegs ist. Aber diesen Heldenmut werde ich wohl nicht mehr kriegen. Eher noch die Unermüdlichkeit der jungen Frau an der Supermarktkasse am Samstag. Wünschen könnte ich mir auch den Charme des gerade erst zugereisten Türken im kleinen Laden an der Ecke. Er kämpft noch mit der Gemüsewaage und Worten wie „Chikoree“. Aber immer freundlich. Es macht Spaß, ihm gegenüber zu stehen. Will sagen: Eigentlich sind ja nicht nur die Tiere bewundernswürdig, sondern auch all die Menschen, ohne deren tägliche Arbeit ich nicht weit komme. Ihre Geduld, ihr Mut, ihre Unermüdlichkeit werden zu selten besungen. Einen weiß ich aber, der es wirklich im Kopf hatte, was er den andern verdankt. Das war Albert Einstein. Der schrieb: „Jeden Tag denke ich unzählige Male daran, dass mein äußeres und inneres Leben auf der Arbeit der jetzigen und der schon verstorbenen Menschen beruht, dass ich mich anstrengen muss, um zu geben im gleichen Maß, wie ich empfangen. Die sozialen Klassenunterschiede empfinde ich nicht als gerechtfertigt.“ (2) Nun könnten wir uns auch noch wünschen, wenigstens an diesem Punkt mit Einsteins Intelligenz Schritt zu halten.

(1) Rudolf Otto Wiemer, Ernstfall, Gedichte, Steinkopf, Stuttgart 1989

(2) Albert Einstein, Zeiten des Staunens, Hg. Harald Schützeichel, Herder 1993